

## **Bericht über die 8. Freiburger Arbeitstagung "Neuere Entwicklungen in der Gesprächsforschung" vom 20. bis 22. März 2002**

**Janet Spreckels**

Zum nunmehr achten Mal luden die beiden Organisatoren *Martin Hartung* (Radolfzell) und *Arnulf Deppermann* (Frankfurt/Main) zur Freiburger Arbeitstagung ein. Rund 60 Interessierte aus Deutschland und der Schweiz folgten dieser Einladung und trugen durch ihren Vortrag und/oder ihre Diskussionsbeiträge zu einer interessanten Auseinandersetzung mit verschiedensten empirischen Daten verbaler Interaktion bei. Die Vielfalt der Beiträge basierte unter anderem darauf, dass die Organisatoren in diesem Jahr bewusst kein Rahmenthema festgelegt hatten, damit Projekte aus der Gesprächsforschung ohne thematische Eingrenzung präsentiert und diskutiert werden konnten. Aufgrund der großen Nachfrage waren auch in diesem Jahr wieder verschiedene Datensitzungen Teil des Programms, die eine Gelegenheit bieten sollten, sich an fremdem Material zu bewähren, und gleichzeitig zu erleben, wie ForscherInnen von anderen "Schulen" mit Daten arbeiten. Die gemeinsame intensive Analysearbeit sollte sowohl der Sensibilisierung für den Umgang mit authentischen Gesprächsdaten als auch der methodischen Reflexion dienen.

Dass die Gesprächsforschung im Begriff ist, sich zunehmenden Interesses zu erfreuen, zeigen die bemerkenswerten Zahlen der "Mailingliste Gesprächsforschung". Unter den mittlerweile 400 Teilnehmern sei "ziemlich jeder Lehrstuhl der Sprachwissenschaft im deutschsprachigen Raum" vertreten, berichtete *Martin Hartung*, und darüber hinaus kämen auch weltweite Anfragen etwa aus Japan, Russland und Kamerun. Zu Recht können die Initiatoren der Mailingliste stolz darauf sein, ein solch internationales, interdisziplinäres und rege genutztes Forum für den wissenschaftlichen Austausch in der Gesprächsforschung geschaffen zu haben. – Ebenfalls auf große Resonanz stößt die Onlinezeitschrift *Gesprächsforschung* ("GO"), von der bereits die zweite Ausgabe (2001) erschienen ist. *Martin Hartung* teilte mit, dass im ersten Jahr 5000 individuelle Leser die Site im Internet besucht hätten, und dass einige Texte bis zu 700 Mal heruntergeladen worden seien, was im Vergleich zu herkömmlichen linguistischen Fachzeitschriften eine ganz beachtliche Zahl sei. Bedauerlich ist allerdings, dass der Verkauf der CD weit hinter dem Interesse an der Online-Zeitschrift zurückbleibt. Wenn sich der Verkauf der CD nicht steigern lasse, könne die Online-Zeitschrift in Zukunft nicht mehr kostenlos angeboten werden. Daher appellierte *Hartung* eindringlich an alle TeilnehmerInnen, die eigene Universitätsbibliothek zur Anschaffung der CD anzuregen beziehungsweise sie selbst käuflich zu erwerben.

Den Auftakt der Vorträge machte *Alexander Brock* (Leipzig/Osnabrück) mit seinem Vortrag über "Maximen im unernsten Kommunikationsmodus". Im Zentrum des Vortrags stand eine kritische Auseinandersetzung mit dem Griceschen Kooperationsprinzip und den entsprechenden Konversationsmaximen. Er ließ sich dabei von folgende Fragen leiten: Wann wird eine Kommunikationsanweisung zur Maxime im Griceschen Sinne? Benötigen wir für unernste Kommunikation alternative Maximen? Wie wird der Einsatz einer Maxime im Kontext aktiviert? Angewendet auf ein Phone-In-Gespräch zwischen einem Moderator und einer Hörerin in einer britischen Radiosendung diskutierte *Brock* Gründe, die für die An-

nahme einer Komik-Maxime sprechen, die - ebenso wie die Griceschen Maximen - implikaturerzeugend sein und so beispielsweise für Interpretationen von Äußerungen als ironisch verantwortlich sein kann. Insgesamt machten Vortrag und Diskussion deutlich, dass die Gricesche Kooperationskonzeption der Erweiterung bedarf, da sie Phänomene wie zum Beispiel Komik und Ironie nicht zufriedenstellend erfassen kann.

Von der Komik zu ernsteren Gesprächssituationen führte der folgende Beitrag von *Rebecca Branner* (Darmstadt) mit dem Titel "Entweder alle oder keine? Zur Flexibilität einer egalitären und kooperativen Gruppenkultur in Spielsituationen". Anhand von Gesprächssequenzen einer Gruppe adoleszenter Mädchen in Spielsituationen konnte folgender Konflikt aufgedeckt werden: Einerseits zeigten die Mädchen ein großes Interesse daran, die Gleichheit und Gleichberechtigung innerhalb ihrer Freundinnengruppe aufrecht zu erhalten. In Studien zu geschlechtsspezifischem Verhalten wird diese Maxime der Egalität häufig als typisch weibliche Interaktionseigenschaft dargestellt. Andererseits unterlagen sie gleichzeitig dem regelhaften Zwang von Brettspielen, das heißt, sie mussten konkurrieren. Der Vortrag zeigte, dass Spielen keineswegs immer nur Spaß bedeutet, sondern den Mädchen teilweise sehr ernstzunehmende und sensible Beziehungsaushandlungen abverlangt.

Zurück in die Komik führte der dritte Vortrag an diesem Vormittag von *Stefan Hauser* (Zürich) über "Beobachtungen zum Erwerb der Textsorte Witz". Anhand einer Auswahl von Witzen, die sich gleichaltrige Schweizer Kindergarten- und Schulkinder erzählten, konnten verschiedene Besonderheiten der Textsorte "Kinderwitz" veranschaulicht werden. So spiele der Aspekt der Neuheit und Unbekanntheit der Pointe für den Erfolg eines Witzes bei Kindern im Vorschulalter keine große Rolle. Im Kindergarten können sich Kinder über ein und denselben Witz wiederholt amüsieren. Weiterhin konnte gezeigt werden, dass Kinder zwar bereits im Vorschulalter große Freude am verbalen Humor entwickeln, jedoch häufig noch Probleme bei der Erzeugung komplexerer narrativer Strukturen haben (zum Beispiel: hinreichende Charakterisierung von Akteuren bei ihrer Einführung, Herstellung adäquater anaphorischer Relationen, Konstanz des Geschichtenpersonals). So reichte das Spektrum von einfachen Wortspielereien wie "Was isch farbìg und rännt us de Chuchi [Küche]? Der Fluchtsalat" bis hin zu sehr komplexen Erzählungen. In der Diskussion wurde besonders thematisiert, dass unter gesprächsanalytischem Aspekt besonders auch die interaktive Komponente, das heißt insbesondere, die Berücksichtigung der Hörerrezption interessant sei.

Am Nachmittag konnten die TeilnehmerInnen der Tagung zwischen drei thematisch sehr verschiedenen Datensitzungen wählen. Die Gruppe von *Reinhard Fiehler* (Mannheim) befasste sich eingehend mit den "Besonderheiten der Kommunikation älterer Menschen". Auf der Grundlage eines aufgezeichneten Gesprächs dreier älterer Menschen und dem entsprechenden Gesprächstranskript erarbeitete die Gruppe Spezifika des Kommunikationsverhaltens älterer Menschen. Bei der gemeinsamen Analyse konnte beispielsweise herausgestellt werden, dass die Gesprächsteilnehmer sich selber sehr viel Zeit nahmen, um einen Beitrag zu formulieren und dass sie mit ebenso viel Geduld den anderen zuhörten. Diese Gemächlichkeit und Ausführlichkeit, mit der die drei älteren Leute den Sachverhalt verhandelten, war eindrucklich und stand zum Beispiel in großem Kontrast

zum Gesprächsverhalten der adoleszenten Mädchen aus Rebecca Branners Vortrag.

*Alexander Brock* (Leipzig/Osnabrück) und *Arnulf Deppermann* (Frankfurt am Main) boten eine Auseinandersetzung mit "Comedy-Formaten im deutschen Fernsehen" an. Obwohl seit einigen Jahren ein regelrechter Boom an Comedy-Sendungen im deutschen Fernsehen zu beobachten sei, lägen detaillierte Analysen zu den sprachlich-kommunikativen Prozessen der Humorzerzeugung in diesen Sendungen kaum vor. Um diesem Beschreibungsdefizit entgegenzuwirken, hatten die beiden Leiter dieser Datensitzung eine Videosequenz der erfolgreichen Stand-Up-Comedy "Was guckst du?" von Kaya Yanar vorbereitet. Bei der Analyse wurde – wie bereits in den Vorträgen von Brock und Hauser am Vormittag – deutlich, dass Humor ein äußerst vielschichtiges Phänomen der gesprochenen Sprache darstellt, welches simultan unterschiedliche Quellen von Komik nutzen und rezipientenabhängig verschieden wahrgenommen werden kann. Diskutiert wurden vor allem Möglichkeiten zur Beschreibung der Beteiligtenkonstellation und der mit ihr verbundenen Koalitionen und Frontstellungen. Diese Beteiligungsstruktur erweist sich insbesondere in Fällen wie dem vorliegenden als überaus komplex: Ein nicht-deutschstämmiger Komödiant, der die Identität eines fiktionalen, nicht-deutschstämmigen Charakters annimmt, verwickelt uneingeweihte deutsche Opfer zu humoristischen Zwecken in eine Tabu brechende Interaktion; dies geschieht innerhalb einer deutschen TV-Sendung, der sich an unterschiedliche ethnische Zielgruppen wendet. Umstritten war dabei die Gültigkeit der Aggressionstheorie der Komik, nach der sich Komik immer gegen jemanden richten müsse.

Die dritte Datensitzung arbeitete ebenfalls mit einer Videoaufzeichnung einer kommunikativen Situation. *Reinhold Schmitt* (Mannheim) stellte eine kurze Sequenz aus einem Workshop der Editing-Gruppe einer internationalen Unternehmensberatung vor. Auffällig war an diesem Ausschnitt, dass die Vortragende sich im Rahmen ihrer Präsentation aufwändig mit einem weißen Standard-Ordner beschäftigt. Die Gruppe ging der Frage nach, inwiefern dieser Beschäftigung gezielt eine interaktive Funktion zukommt und welche Konsequenzen sie für den Verlauf und die Definition der Kommunikationssituation hat. Da bei der Analyse non- und paraverbale Aspekte von Bedeutung waren, musste die Gruppe zwangsläufig die Grenzen der klassischen Gesprächsanalyse überschreiten und sich mit methodisch-methodologischen Fragen der Gesprächsforschung auseinandersetzen.

Den zweiten Tag der Arbeitstagung eröffnete *Fabian Overlach* (Freiburg) mit seinem Vortrag "Sprachliche Verfahren der Schmerzbeschreibung". Auf die Bitte, die Qualität ihrer Schmerzen zu beschreiben, reagieren Patienten häufig mit metadiskursiven Kommentaren wie "das lässt sich jetzt schwer beschreiben", die der Problematik des Beschreibens Ausdruck geben. Schmerzbeschreibungen sind daher oft gekennzeichnet durch Reformulierungen, Vagheitsindikatoren und der Verwendung narrativer Elemente. Weiterhin spielt der metaphorische Gebrauch von Ausdrücken wie "brennen" oder "stechen" eine Rolle, und auch Bilder und Vergleiche werden zur Beschreibung von Schmerzen herangezogen. Die bei der Schmerzbeschreibung verwendeten sprachlichen Mittel wurden aus semantischer und gesprächsanalytischer Sicht näher betrachtet, wozu Tonaufnahmen von Schmerzpatienten in medizinischen Gesprächen herangezogen wurden. Ziel der Untersuchung soll sein, festzustellen, ob und wie diese den unterschiedlichsten sprachlichen Ebenen entstammenden Ausdrücke und sprachlichen Verfahren in

ein gemeinsames Kategoriensystem der Schmerzbeschreibung integriert werden können. Bei der Analyse wurde unter anderem deutlich, dass Ärzte häufig sehr manipulativ in die Schmerzbeschreibung eingreifen und das Beschreibungsrepertoire ihrer Patienten überschätzen. Mittels der Gesprächsanalyse können solche Diskrepanzen in Arzt-Patientengesprächen möglicherweise aufgedeckt werden.

Ebenfalls im Schnittstellenbereich von Medizin und Gesprächsanalyse bewegten sich die Ausführungen *Meike Schwabes* (Bielefeld) zu "Anfallswahrnehmung und Strategien der Krankheitsbearbeitung bei epilepsiekranken Kindern und Jugendlichen". Der Arbeit liegt der Versuch zugrunde, den Umgang mit Krankheiten aus der Perspektive der Betroffenen, also anhand ihrer eigenen Darstellungen gesprächsanalytisch zu untersuchen. Ein Ziel der Analyse sei es, die sprachlichen Daten zu beschreiben, mithilfe derer die Patienten ihr subjektives Erleben verdeutlichen. Die Analyse von Ambulanzgesprächen, bei denen neben Arzt und Patient immer mindestens ein Elternteil anwesend ist, ergab, dass junge Patienten häufig kaum zu Wort zu kommen und dass ihnen Auskunftsfähigkeit und Glaubwürdigkeit abgesprochen werden. In Gesprächen mit stationären Patienten, bei denen Arzt oder Therapeut alleine mit den Patienten sprechen, bestätigte sich, dass Kinder bereits ab sechs Jahren durchaus in der Lage sind, über ihre Anfälle zu sprechen und dass sie dabei wichtige therapierelevante subjektive Perspektiven auf den Gegenstand "Anfall" eröffnen.

Von der Klinik in die Universität führte der Vortrag "Macht und Geschlecht in Hochschulsprechstunden" von *Vera Zegers* (Maastricht). Anhand von Transkriptbeispielen illustrierte sie den Gesprächsverlauf bei verschiedenen Konstellationen von männlichen und weiblichen StudentInnen und DozentInnen. Dabei zeigte sich, dass das sprachliche Verhalten von Studentinnen und Studenten stereotypen Vorstellungen von "weiblichem" und "männlichem" Kommunikationsverhalten im Großen und Ganzen recht genau entspricht: Während viele Studentinnen sich selbst als unsicher und unentschlossen präsentieren, ihre fachlichen Kompetenzen herunterspielen und teilweise auf eigene Defizite hinweisen, treten ihre Kommilitonen selbstbewusster auf und betonen sehr viel stärker eigene fachliche Kompetenzen und Leistungen. Bei den Hochschullehrenden waren die Unterschiede in den Verhaltensmustern der Geschlechter geringer. In der anschließenden Diskussion wurde einige Skepsis hinsichtlich der Generalisierbarkeit solcher Verhaltensmuster laut. Man müsse berücksichtigen, dass die Anliegen der Studierenden in den Transkriptbeispielen jeweils sehr verschieden seien und ein unterschiedliches Verhalten daher nicht überraschend sei. Es wurde diskutiert, ob die unterschiedlichen Strategien hier nicht auch funktionsbezogen und nicht nur geschlechtsabhängig seien.

Für viele der ZuhörerInnen war das Thema des folgenden Beitrags von *Martin Friebel* und *Olaf Schulte* (Essen) sicher Neuland. Hier ging um die kommunikativen und technischen Möglichkeiten und Grenzen von Videokonferenzen. Da es sich hierbei um eine noch recht neuartige Form der technisch vermittelten audiovisuellen Kommunikation handelt, gaben die Vortragenden zunächst eine Arbeitsdefinition dessen, was unter einer "Videokonferenz" zu verstehen sei. Sie stellt Sammelbezeichnung solcher Kommunikationssituationen dar, in denen mindestens zwei räumlich voneinander getrennte Beteiligte miteinander kommunizierten, wobei sie per Kamera sowohl sich selbst als auch ihr "Gegenüber" auf einem Bildschirm sehen konnten. Mittels der Videopräsentation konnten die Vor-

tragenden zeigen, welche gravierenden Kommunikationsstörungen zeitliche Verzögerungen bei der Übertragung und die Reduktion der verfügbaren visuellen Informationen im Monitorbild hervorrufen können. Aus dem Plenum kam der Hinweis, dass es sicher einen Unterschied mache, ob Erfahrene oder Novizen an solchen Videokonferenzen teilnehmen, da viele Menschen dazu neigten, bekannte Interaktionsformen auf ein neues Medium zu übertragen, was aber häufig zu Komplikationen führe. Insgesamt zeigte der Vortrag, dass die technisch vermittelte audiovisuelle Kommunikation sicher zukunftssträftig ist, dass aber im technischen Bereich noch einiges getan werden muss, um diese Interaktionsform zu optimieren.

Optimieren ließe sich in den Augen der Organisatoren der Freiburger Arbeitstagung auch die Ausbildung von Gesprächsanalytikern. Zu diesem Zweck haben *Martin Hartung* und *Arnulf Deppermann* ein "Ausbildungskonzept zur Vermittlung und Vertiefung gesprächsanalytischer Kompetenzen" erarbeitet, das sie dem Plenum vorstellten. Anstoß für die Erarbeitung eines solches Konzeptes sei die Beobachtung, dass die systematische Vermittlung von Grundkenntnissen und Methoden der Gesprächsanalyse in den vergangenen Jahren in der universitären Ausbildung zu kurz gekommen sei. Dass dies aber von großem Interesse sei, habe unter anderem die bemerkenswert hohe Besucherzahl der vergangenen Arbeitstagung gezeigt, bei der "Methodik" das Rahmenthema war. Um bestehenden Defiziten entgegenzuwirken, soll das von Arnulf Deppermann und Martin Hartung vorgeschlagene außeruniversitäre Ausbildungskonzept vor allem DoktorandInnen und ProjektmitarbeiterInnen die Möglichkeit bieten, in thematisch unterschiedlich fokussierten Kurseinheiten das Grundhandwerkszeug für gesprächsanalytische Untersuchungen zu erwerben. Sie stellten einen Katalog von möglichen Modulen vor, die sich von Aufnahmetechnik und Korpuserstellung über Beschreibungsebenen der Gesprächsanalyse bis hin zu Dateninterpretation und Ergebnispräsentation erstrecken. Jedes dieser Module ist als mehrtägiger Workshop geplant. Die angeregte Diskussion zeigte, dass ein solches Programm von den TeilnehmerInnen insgesamt sehr begrüßt wird, dass aber noch einige Modifikationen des Programms wünschenswert seien.

Es folgte der Vortrag von *Ingrid Furchner* und *Peter Münte* (Bielefeld) mit dem Titel "Bürger im Gespräch: Zur kommunikativen Konstitution von *citizenship* im Kontext gentechnikrechtlicher Verfahren". Hier wurde aus einem laufenden EU-Forschungsprojekt berichtet, das im europäischen Vergleich untersucht, wie sich verschiedene rechtliche Rahmenbedingungen und darin vorgesehene unterschiedliche Formen der Bürgerbeteiligung auf die Kommunikationsprozesse innerhalb und außerhalb des rechtlichen Genehmigungsverfahrens auswirken. Im Zentrum der Untersuchung stand die Frage, wie Bürgerschaft (*citizenship*) in Kommunikationsprozessen hergestellt, reproduziert und modifiziert wird und unter welchen rechtlichen und politischen Bedingungen sich welche Formen von Bürgerbeteiligungsrollen ausbilden. Dies wurde am Beispiel von Genehmigungsverfahren zur Freisetzung gentechnisch veränderter Pflanzen zu verdeutlichen versucht. Anhand der Analyse eines konkreten Falles wurden exemplarisch die kommunikative Konstitution von Beteiligungsrollen, Selbst- und Fremdbildern, Zugehörigkeit beziehungsweise Nichtzugehörigkeit herausgearbeitet. Dabei wurde die Frage diskutiert, welche Beteiligungsmuster potentielle Kandidaten für Formen 'kommunizierter Bürgerschaft' sein könnten.

Der folgende Beitrag führte in die Welt des Internets. *Doris Tophinke* und *Evelyn Ziegler* (beide Freiburg) beschäftigten sich mit der "Funktionalisierung von Regionalismen im IRC (*Internet Relay Chat*)" in verschiedenen deutschsprachigen Städtekanälen. Hierbei stellten sie fest, dass sich bei dieser computervermittelten Kommunikation neben der deutschen Standardsprache auch diverse dialektale Begrüßungs- und Abschiedsformeln und ganze Phrasen finden lassen, so etwa der Ausdruck "gäll ig han ä schoggi läbe" (Schokoladenleben) im Kanal Bern. Insgesamt wies der Schweizer Kanal im Vergleich zu anderen Städtekanälen eine weit höhere Zahl regional markierter Formen auf. Das Auftreten des Berliner Dialekts im Kölnkanal oder ein in verschiedenen Städtekanälen zu findendes "moin" verdeutlicht, dass Dialektismen in der Chatkommunikation nicht nur regionale Herkunft demonstrieren, sondern auch zur (virtuellen) Identitäts- und Gemeinschaftsbildung eingesetzt werden können. Der Vortrag machte deutlich, dass Dialektismen und Regionalismen längst nicht nur zur Signalisierung von regionaler Identität benutzt werden, sondern auch etwa zur Markierung von Nähe und Informalität, unernster Modalität oder zur Relevanzabstufung dienlich sein können.

Den Auftakt des letzten Tages der Tagung machte *Doreen Siegfried* (Berlin) mit ihrem Beitrag "Konstituierung von Interkulturalität in der deutsch-schwedischen Wirtschaftskommunikation". Auf der Grundlage einiger Beispiele authentischer Telefongespräche in deutscher, schwedischer und englischer Sprache zwischen deutschen und schwedischen ErstsprachlerInnen wurde herausgearbeitet, durch welche sprachlichen Mittel und an welcher Position des Gesprächs Interkulturalität thematisiert und konstituiert wird. Das Spektrum der sprachlichen Mittel reichte von der expliziten Thematisierung der Herkunft ("Ich dachte, du bist aus Deutschland") über Codeswitching bis hin zu der Verwendung kulturspezifischer Referenzausdrücke, wie etwa der Erwähnung des schwedischen Mittsommerfestes. Diese Strategien, die das Gespräch als ein interkulturelles konstituieren, ließen sich in unterschiedlichen Sequenzen der Interaktion beobachten, so beispielsweise während der Begrüßung, des "Time Outs" oder bei der Verabschiedung. Von großem Interesse für diese Untersuchung ist die Intention, mit der SprecherInnen Interkulturalität konstituieren und die interaktive Funktion im Gesprächsverlauf.

Der anschließende Beitrag von *Sylvia Bendel* (Luzern) befasste sich mit der "Individuellen Ausgestaltung institutioneller Kommunikation". Im Gegensatz zu vielen gesprächsanalytischen Ansätzen, die auf allgemeingültige Aussagen über die Interagierenden abzielen, lag das Interesse dieses Beitrags bei dem Individuum. Die zentrale Fragestellung der Untersuchung lautete daher: Warum und wodurch sind Individuen auch in institutionell geregelter Kommunikation unverkennbar? Anhand von institutionell besonders stark normierten Gesprächen, nämlich Kundengesprächen im Call Center einer Schweizer Bank, diskutierte Bendel, wie und warum Individuen ihre Gespräche individuell gestalten. Am Beispiel des telefonischen Börsenauftrags konnte Bendel demonstrieren, wie parallel zum bankfachlichen Diskurs ein zweiter Diskurs abläuft, in welchem Kompetenzen im Besonderen und Identitäten im Allgemeinen ausgehandelt werden. In der Diskussion wurden die theoretischen Voraussetzungen des Vorgehens kritisiert und Zweifel daran geäußert, ob es für den wissenschaftlichen Beobachter überhaupt möglich ist, bei so stark institutionell überformten Gesprächen Spuren von Indivi-

dualität auszumachen und nicht nur verschiedene Arten von Gesprächsstilen zu identifizieren.

Der folgende Beitrag von *Anja Moos* (Hamburg) verfolgte die Frage, inwiefern die von Sven Sagen inaugurierte Gesprächsethologie als ein "innovativer Ansatz" zu betrachten sei. Dieser junge Ansatz grenzt sich von anderen Ansätzen wie der Konversationsanalyse, der funktionalen Pragmatik oder der Ethnographie der Kommunikation ab, die Sagen als "Pragmatische Verbundtheorie" bezeichnet. Die Gesprächsethologie versteht Kommunikation als ein Verhalten, das heißt, als spezifische Anpassung des Menschen an seine soziale Umwelt. In Gesprächen sei das Individuum gezwungen, sich kommunikativ zu "qualifizieren", indem es seine Absichten und Ansprüche mit den Anforderungen anderer TeilnehmerInnen in Relation setzt, um nicht aus dem Gespräch "eliminiert" zu werden. Anhand der Transkriptanalyse eines authentischen Gesprächsausschnitts aus einem Betrieb der Maschinenbaubranche wurde demonstriert, wie dieser Konflikt zwischen dem Durchsetzen eigener Interessen und der gleichzeitigen Anpassung in kommunikativen Situationen im Einzelnen aussehen kann. Im Sinne der Gesprächsethologie sollte aufgedeckt werden, wie und warum Unternehmensangehörige sich in Relation zu einer vom Unternehmen gesetzten Anforderung kommunikativ qualifizieren. Moos diskutierte dabei anhand der Aktivität "Spotten" Analogien zwischen tierischen und menschlichem Kommunikationsverhalten. In der Diskussion wurde deutlich, dass sich dieser Ansatz grundlegend von der in der Gesprächsforschung im allgemeinen angewendeten "verstehenden" Vorgehensweise unterscheidet.

Der abschließende Vortrag der diesjährigen Freiburger Arbeitstagung von *Bettina Kluge* (Bielefeld/Dortmund) beschäftigte sich mit "Sprachlichen Verfahren der Identitätskonstitution am Beispiel von südchilenischen Hausangestellten in Santiago de Chile". Für viele der betreffenden Frauen ist der Beginn ihrer Tätigkeit als Hausangestellte ihr erster Aufenthalt außerhalb ihrer Familie. Sie migrieren aus ihren ländlichen Heimatdörfern nach Santiago und wohnen im Haus ihrer Arbeitgeber. Die asymmetrische Rollenverteilung, die Isolation im Haushalt der Arbeitgeberfamilie und die rigiden Klassengrenzen führen zu einer Außenseiterstellung der Hausangestellten an ihrem Wohn- und Arbeitsort und stellen für die Frauen häufig eine große persönliche Herausforderung dar. Dennoch konnte Bettina Kluge anhand ihrer Interviews zeigen, dass die Migration trotz vieler Hindernisse von den Frauen häufig positiv dargestellt wird, weil sie die Möglichkeit einer intensiven Auseinandersetzung mit und Entwicklung der eigenen Persönlichkeit biete. Da es große Unterschiede in den Kommunikationskulturen der Herkunfts- und der Zielregion gebe, berichten die Frauen, dass sie ihre kommunikative Kompetenz fast zwangsläufig aufgrund der Migrations- und Arbeitssituation erweitern mussten. Die wichtigste Aufgabe sei dabei die Überwindung der sprachlichen und persönlichen Unsicherheit.

Insgesamt machte die Vielfalt der Beiträge deutlich, in welchen unterschiedlichen Gebieten die Gesprächsanalyse zum Einsatz kommen kann. In einer konstruktiven und freundschaftlichen Atmosphäre wurde besonders dem wissenschaftlichen Nachwuchs die Möglichkeit gegeben, aus laufenden Forschungsprojekten zu berichten und Anregungen aus dem Plenum entgegenzunehmen. Die bei der Freiburger Arbeitstagung übliche Ausgewogenheit von Vortrags- und Diskussionsdauer erwies sich dabei wiederholt als ein sehr konstruktives Konzept. *Last but not least* lag der Erfolg der diesjährigen Freiburger Tagung auch an der hervor-

genden Organisation, die für einen reibungslosen Ablauf und für nette gemeinsame Abendveranstaltungen sorgte. Es bleibt zu hoffen, dass die Arbeitstagung im kommenden Jahr ein ebenso konstruktives Diskussionsumfeld schaffen wird.

Janet Spreckels  
Albert-Fritz-Straße 36  
69124 Heidelberg  
jspreckels@hotmail.com

Veröffentlicht am 23.7.2002

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.